

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

40 (1.10.1922)

und auf Erden; ja, auch auf Erden, darum vermag Er allein dort das Erdenleid zu wenden. So kommt es vor dem Stadttor zu Main zu jenem Erlebnis, das die Herzen aller aufs tiefste erschüttert, die es miterleben als Augenzeugen: Jesus ruft den Toten zum Leben und gibt ihn seiner Mutter wieder, die mit ihm ihr Alles verloren hatte und der Jesus in herzlichstem Erbarmen gesagt hatte: Weine nicht!

Aus welcher Ursache tat er dies Heilandswunder? Geschah es, um vor der Menge des Volkes seine Wundermacht zu beweisen? O nein, es war sein erbarmendes Heilandsberz, das der Mutter in ihrem Jammer helfen wollte, der Mutter, die ihm in jener Stunde auf seinem Weg begegnete. „Da sie der Herr sah, jammerte ihn derselbigen.“ Aber sein Heilandserbarmen äußert sich nun nicht nur in tiefem Mitgefühl und in der Bezeugung tiefen Mitleids, sondern er fügt hier die Tat hinzu und gebraucht die Vollmacht, die der Vater ihm gegeben hat. Was bei den andern das höchste Staunen, ja eine Furcht erweckt, das erscheint ihm, dem Herrn, wie etwas Selbstverständliches. Es ist ihm nicht um das Wunder zu tun, sondern um die Heilandshilfe, um die Erquickung. Wenn er spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickend, dann läßt er diese mit tiefstem Herzeleid beladene Mutter nicht nur mit einem Wort des Trostes an sich vorüberziehen, sondern er wendet das Leid und erweist sich als der Heiland groß von Tat.

Wir wissen nun aber, daß Jesus auch in seinen Erdentagen seine Heilandsaufgabe gar nicht etwa darin sah, die Toten alle wieder zum Leben zu rufen. Er hatte Größeres, Bleibenderes zu geben als das irdische Leben. Nicht als ob er den Wert und die Bedeutung des irdischen Lebens gering geschätzt hätte; wie hat er sich der Kranken und Leidenden in seiner Heilandshilfe angenommen und Zahllosen die irdische Gesundheit des Leibes verliehen. Aber wie hat er immer und immer den Blick der Menschen darüber hinausgerichtet, hin zu dem, was mehr noi ist, als der Leib, was wichtiger ist als die Gesundheit, was ewig währet. Und alles Heilen und alle Hilfe sollte nur die Herzen ihm zuwenden als dem Herrn des ewigen Lebens.

Und der Lebendige, der dem Tode die Macht genommen hat und auch für uns und unser Sterben der Herr des ewigen Lebens ist, er ist nahe denen, die Leid tragen, ist nahe mit einem unendlichen Zug solcher, die alle durch ihn das ewige Leben empfangen haben; er tritt auch jetzt im Geiste zu den Trauernden hin mit seinem Heilandserbarmen und spricht in ihr Herz hinein: Weine nicht! Ich bin die Auferstehung und das Leben, und so du glaubest, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen. In solchem Glauben sind uns die un verloren, ja wiedergegeben, die wir in tiefem Herzeleid hinausgetragen haben; sie und wir gehören dem Herrn, als solche, die es mit dem Apostel bekennen: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn! L. S.

Der Sonntag des Großvaters.

Von Jeremias Gotthelf.

8)

(Nachdruck verboten.)

„Du liebe Frau,“ sagte der Großvater, „es dünket den Menschen manches, und es ist ganz das Gegenteil. Merkst du an den Kindern, welche nie zur Kirche gehen, viel Religion, und hast du gehört, wieviel sie in der Unterweisung begreifen? Sagen ja unsere Kinder nicht immer, der Pfarrer könne sie dauern; wenn er zu solchen rede, sei es ja immer, als ob es an eine Mauer gehe. Es kann der Mensch nicht wissen, wie es dem Kind ist im Hause Gottes, und was das für einen Eindruck gibt, und die Worte, die hier und da ins Herz fallen und Gedanken machen, zählt auch nur unser Herrgott, und wie lange sie brauchen aufzugehen, weiß auch nur er, denn Samenkörner müssen oft lange im Boden sein, bis sie vertieft sind und aufgehen. Glaub' mir das, liebes Kind, je wunderbarer die Worte sind, desto tiefer greifen

sie, desto besser ist aber auch ihre Frucht. Laß dich nicht irren das Geschrei, daß die Kinder alles begreifen müßten, sonst sei es gefehlt, das ist läppisch und macht die Kinder dumm, darum werden die Kinder so dumm jetzt in der Schulen, weil man ihnen alles begreiflich machen will, und was man nicht begreiflich machen kann, dummertweils verachtet. O Kind, wenn die Menschen wüßten, wie niedrig ein Mensch bleibt, der nichts im Kopf hat, als Begreifliches! Ihn erreichen die Offenbarungen Gottes nicht, ja ihm bleibt Gott ein fremdes Wesen, und an ihm hat er keinen Teil.“

„O danke, Vater, aber ihr zürnt mir doch nicht, es rede alles so und selbst alte Leute, und so dachte ich, so sei's.“ „O liebes Kätheli, alte Leute sind nit immer gefehlt. Ich werde schläfrig,“ sagte der Großvater, „ich glaube, schlafen läte mir gut, aber wenn der Pate kommt, und der wird kommen, so schicke ihn nur herein, mit dem möchte ich noch ein vertraut Wort reden.“

Sobald es draußen hieß, der Großvater wolle schlafen, ward es stille, die nötigen Geschäfte wurden alsbald abgemacht, und man hätte das Haus für ausgestorben halten können oder für ein Seeräuberschiff, auf dem man auch oft keine lebendige Seele erblicken soll, bis man seine Nase zu nahe hinzu steckt, wo es dann einem ergeht wie ungeduldigen Jungen bei einem Feuerkeufel. Kätheli hatte am längsten zu tun, denn daß man unabgewaschen Geschirr in der Küche stehen lassen könne, fiel ihm nicht ein, hätte es ihm aber jemand zugemutet, so hätte es ihn angesehen, als müte derselbe ihm Ungebührliches zu. Aber es machte daselbe so leise ab, als wäre es in einer Kirche, daß eine der handlichen Köchinnen, welche gewohnt sind, das Geschirr erst an allen vier Wänden herumzuwerfen, ehe sie es an ihren Ort stellen, mit offenem Maul stehen geblieben und wahrscheinlich versteinert wäre wie Loths Weib. Ganz sicher hätte sie geglaubt, sie stehe vor einer verzauberten Küche; und eine Her' oder ein Gespenst sei drinnen und werde ihr jetzt was antun, sie verderben. Nun, glücklicherweise verirrete sich keine lärmfüchtige Köchin hier heraus, ohne ihre Segenwart wurde Kätheli fertig. Als alles fertig und sauber war und glitzerte, ging es ohne Schub in die Stube, sah durch ein Spältchen in der Wand über dem Ofen nach dem Großvater. Der lag ruhig wie sonst, und sein Gesicht strahlte wie das eines Engels. Die Freudigkeit, die sein Herz erfüllte, mußte groß und mächtig sein, daß sie so hell und mächtig aufstieg und auf dem Angesicht sich kündete fast wie die aufsteigende Sonne. Gott Lob und Dank, dachte Kätheli, wo noch solch Leben ist, da ist ferne der Tod. Kätheli kannte noch nicht das nahende ewige Leben, das sich kündigt fast wie die junge Sonne an den in der Nacht erblaßten Bergen.

Kätheli ging leise wieder, ging ums Haus herum; da es niemanden hörte, nahm es sie doch wunder, wo sie wären, oder ob es alleine sei. Bei flüchtiger Umschau fand es niemanden, als es aber eine Türe aufstieß, sah es ihren Mann auf dem Bänkchen im Stalle sitzen, er weinte, daß es ihn schüttelte. „Aber mein Gott, was hast?“ frug Kätheli erschrocken, und als er nicht antwortete, setzte Kätheli sich neben ihn, schlang den Arm um seinen Leib, frug zärtlich wie vielleicht nie: „Nikolaus, was hast, sag mirs, sag mirs doch frei heraus?“ „Der Vater wird sterben, was fangen wir an, wie soll es dann gehen?“ schluchzte er. „Glaubst?“ sagte Kätheli. „Ich kann es nicht glauben, wenn du ihn vorhin gesehen hättest, wie er so schön schlief, um zehn Jahre sahst er mir jünger, du würdest nicht ans Sterben denken.“ „Der Pfarrer hat gesagt,“ antwortete ihr Mann, „wer so plötzlich erschwache, komme selten auf. Und wenn er stirbt, wie wollen wir es machen?“ „Der Pfarrer kann sich auch irren,“ sagte Kätheli, „es geht nicht allemal den gleichen Weg. Der Großvater ist gesunder Art, mochte arbeiten noch immer und vertrug die Speise manchem Jungen z'Erz. Aber wegem machen, da forgt

„Ich nicht so, ich verspreche es dir mit Gottes Hilfe, und wenn ich gesund sein kann, soll es geben. Es ist wahr, das Vermögen wird geringer. Zwei Teile von des Vaters Sache müssen wir herausgeben, und was uns noch bleibt, wissen wir, und mit dem können wir es wohl machen. Rechne nur, um wieviel es alle Jahre vorwärts gegangen. Ich verspreche dir, ich will allen Aufwand meiden, wo ich kann und mit j'Unnützebrauch dich nicht mehr ärgern. Aber ich denke, nötig wird es nicht sein.“

„O Frau,“ antwortete ihr Mann, „so meine ich es nicht, du verstehst mich ja nicht. O, wegen Geld ist es mir nicht. Genug tun werden wir wohl müssen, doch die Zinsen plagen uns nicht wie tausend andere, und wenn wir noch mehr geben müßten, es ginge, wenn der Vater bliebe; sing er ja fast mit nichts an. Aber wie soll es geben ohne ihn, er verstand alles, und wo ein Mensch den andern nicht verstand, da war der Vater, und mit einem Wort dämpfte er alles, lehrte das Beste j'oberst. Da, wo er war, mußte Friede sein, und da war es einem wohl, es dünkte einen immer, da möchte man nicht weg; o ich weiß, er hatte mich lieb.“ „Und etwa sonst niemand mehr?“ fragte Kätheli, dem diese Worte einen Stich ins Herz gaben. „Wohl, es wird wohl sein,“ sagte ihr Mann, „aber er hat es mir immer erzeigt, daß ich ihm wert war, von ihm wußte ich es, und wenn er gestorben ist“ seine Stimme ersticke im Schluchzen.

Da kam der gute Geist in Kätheli obenauf, und die Empfindlichkeit, welche dem Nikolaus den Balken zeigen wollte in seinem eigenen Auge, ging unter, der Geist des Großvaters regierte in seinem Herzen. „O Nikolaus, wenn es nur das ist,“ sagte es. „Weißt du dann nicht, daß wir dich alle lieb haben, weißt nicht mehr, daß ich dein Kätheli bin? Aber man wußte nicht, hattest du es gerne oder ungerne, wenn man es dir erzeigte. Du tatest so kaltblütig, daß man ganz erschral und die Kinder oft klagten, der Vater sei böse, und wußten sie doch sicher nicht, daß sie was Böses gemacht. O nein, die Liebe soll dir nicht entgehen, wenn schon Großvater nicht mehr sein sollte. Aber nicht wahr, ein klein wenig äußerst du sie dann auch und machst es dem Großvater nach?“ sagte Kätheli und neigte ihr Haupt auf ihres Mannes Schulter. Da war's, als ob eine eigene Gewalt den Mann erschütterte, reden konnte er nicht, aber er legte seinen Arm um Kätheli, und Kätheli wußte, was er damit sagen wollte. „Aber er stirbt nicht,“ sagte Kätheli, „er soll noch eine rechte Freude an uns haben, und hättest nur sehen sollen, wie sein Angesicht gegläntzt, fast wie das eines Engels. Ich muß aber gehen und sehen, ob er vielleicht erwacht ist.“ Stillschweigend reichte sie ihrem Mann noch einmal die Hand, der zog sie an sich, und in junger Liebe schlugen freudig beider Herzen.

Der Großvater schlief noch, aber als Kätheli wieder vor das Haus kam, war der Pate des Nikolaus da, der Thürlibauer, ein schöner alter Mann mit der schönen Krone des Alters auf dem mächtigen Haupte. Er ging mühsam am Stocke, denn er war mit Rheuma befallen, aber nicht von Wohlleben und Faulenzen, es waren die Wunden, welche der fleißige Landmann oft erhält in seinem schweren Kampfe mit Erde und Wasser, mit Wind und Wetter. Freudig hieß man ihn willkommen. „Wie geht es ihm?“ frug der Alte. „Gut,“ sagte Kätheli, „er schläft so schön, und fehlen tut ihm nichts, den ganzen Morgen gab er sich mit den Kindern ab, mag reden, und etwas hat er gegessen. Doktor will er keinen mehr. Er wußte nicht, für was der ihm Zeug geben sollte. Aber kommt und seht ihn selbst, er freut sich auf euch.“ „Will ihn nicht wecken,“ sagte der Alte und ließ sich mühsam am Stocke auf die Bank vor dem Hause nieder.

Kätheli ging hinein auf diese Worte und lauschte nach dem Großvater. Unterdessen hatte der Alte dem Nikolaus, der vor ihm stand, ins Gesicht gesehen. „Du hast geweint,“ sagte er, „glaubst du nicht, daß er wieder aufkommt?“

„Ach wenn es Gottes Wille wäre,“ antwortete dieser, „aber ich weiß nicht, und was soll ich anfangen, wenn er dahinten bleiben sollte?“ „Das wird einmal sein müssen,“ sagte der Thürlibauer. „Wir müssen Platz machen, früher oder später, so ist es Brauch und Recht; was sollte aus den Jungen werden, wenn sie den Pflug nie führen lernten? Für dich ist's auch Zeit, und dazu hast eine rechte Frau und keinen Kreuzer Ungerechts. Euch fehlt es nicht, wenn ihr einig seid und du freundlich mit ihr redest.“ „Der Großvater ist erwacht,“ rief Kätheli von innen heraus, „im Schlaf hat er Eure Stimme gehört und verlangt nach Euch.“ „So,“ sagte der Alte, sich mühsam erhebend, „habe ich denn geschrien, daß es durch Thür und Fenster ging!“ „Sie waren offen,“ antwortete die Frau, „und dann hört der Vater so gut, wie ich's noch von keinem alten Menschen erfahren.“ „Ja, ja,“ sagte der Alte, „er hat ein feines Gehör von Jugend auf, nur das Böse wollte nicht hinein, darum ist's ihm so fein geblieben, weil er es sich nie verdrecken ließ.“

Sitzend erwartete der Großvater den Freund. Mit einem Gruß Gott und einem herzlichem Dank bewillkommten sie sich in heller Freude. „Wie geht's? Mit böse, wie es scheint,“ sagte der Thürlibauer. „Bist ganz der Alte, Fieber hast keins, deine Hand ist trocken und kühl.“ „Ja, es ist mir wohl,“ sagte der Großvater, „und wer weiß, ob ich heute nicht noch ein wenig aufstehe; aber du weißt, wie alt ich bin, und alte Bäume fallen unversehens, wenn man ihnen auch an der Rinde nicht ansah, wie mürbe sie waren. Nun, wie Gott will, mit früher, mit später begehre ich es. Allweg freut es mich herzlich, daß du da bist. Setz dich, möchte gerne noch ein vertraut Wort mit dir reden.“ „Wirst eben mit viel zu bekennen haben, das du nicht mitnehmen darfst,“ sagte der Thürlibauer. „Gottlob! nit,“ sagte der Großvater. „Tat viel, was nicht recht war, aber räumte womöglich alle Tage ab, ließ nicht die Last sich aufstürmen bis gen Himmel, daß kein Auge sie mehr übersieht, sie nicht mehr vergeben werden kann. Ich bekannte sie dem Herrn und machte gut, was ich konnte, und seht wird der Herr es wohl machen. Aber zwei Freunde wie wir haben sich immer was zu sagen, besonders wenn einer geht, der andere bleibt, sie sich vielleicht über eine Weile nicht mehr sehen.“

„Kätheli,“ sagte er zu der Sohnsfrau, welche mit einer Flasche Wein und Gläsern gekommen, „ich möchte mit Klaus (nach ihm hieß sein Patenkind Nikolaus) ein Wort reden. Vielleicht daß noch jemand kommt, halt ihn draußen ein wenig auf.“ „Ich dachte, Ihr würdet viel Besuch haben, deswegen kam ich so früh, bin nicht mehr gerne im Gestümmel,“ bemerkte der Thürlibauer. „Es ist eine Wohlthat, daß du kamest,“ sagte der Großvater, „von wegen ich habe dir ein Amt zu übertragen. Ich weiß wohl, du tatest es ausüben auch ohne Auftrag, aber es aufzutragen ist meine Pflicht. Ich bin der Vater, du der Pate, ich weiß, Nikolaus achtet auf dich; aber wenn du im Fall der Noth sagst, der Vater hat es mir gesagt, so hilft es auch noch um etwas nach. Du kennst ihn, er ist im Herzen gut und meint es gut, das weiß ich wohl, aber er kann es nicht erzeigen, und man weiß nie, ist er böse oder nicht. Daneben geht ihm das Geld schwer in die Hand und schwer aus der Hand, ich kam nie darüber, ist er eigentlich geizig oder nicht. Er schenkte den Kindern nicht, brauchte kein Geld für sich, es fiel ihm nie ein, seine Frau anzutreiben, dieses oder jenes zu kaufen, doch ward er auch nicht böse, wenn ich Geld ausgab, und ward nicht böse, wenn ich meine Töchter oder ihre Kinder beschenkte. Ich weiß daher nicht recht, wie es in ihm ausfieht und wie er tut, wenn ich nicht mehr bin. Wenn es nicht gut ginge, käme mir das Elend und das Unglück nach, denn du weißt, was ich an der Heirat gemacht, die arme Frau konnte mich von Herzen dauern und die Kinder. Durchgebracht würde die Sache nicht, aber was hätten ihnen die paar Baßen, wenn ihnen durch die Uneinigkeit Leben und Herz veräuert würden. Ich habe

mit Rätheli schon gesprochen, an ihm wird der Fehler nicht sein, es wird das Mögliche tun; ob ich mit Nikolaus noch reden kann und ob's fruchtete, weiß ich nicht, so mit einigen Worten ändert man schwer einen Menschen; eine vierzigjährige Natur ist härter als Gestein. Bis jetzt war ich da, da ging's gut, bin ich fort, wird erst zum Vorschein kommen, was in ihm ist. Ich hoffe zu Gott, er erhöhe mich, aber du wache auch und stehe an meiner Stelle, wenn ich nicht mehr bin, du bist der Pate; es ist das erstmal, daß ich dich daran mahne.

Mit dem Vermögen weißt du, wie es steht. Es ist in der Ordnung. Verordnung habe ich keine gemacht, aber meinen Wunsch kennen sie, ich hoffe, sie kommen ihm nach. Ich fühle wohl, es war Gott versucht; aber ich dachte, es wäre doch schlimm, wenn meine Kinder, die ich in Zucht und Vermahnung des Herrn erzogen, gleich nach meinem Tode nicht meinem Worte nachkommen sollten. Es sind freilich auch Tochtermänner da, aber ich habe sie gehalten als Söhne, ich darf hoffen, sie erzeigen sich als Söhne. Steh' Nikolaus bei, entweder gegen ihn selbst oder gegen die andern, wenn es nötig sein sollte. Ich habe oft gesehen, wie es einem Sohne vorkam, wenn er fortgeben mußte Teil um Teil von dem Vermögen, das wohl des Vaters war, aber in dem er gelebt und das somit zu seinem Leben ihm zu gehören schien. Es kam ihm vor, als stehle man es ihm, als werde er jetzt ganz arm, komme über nichts." (Fortsetzung folgt.)

Göttliche Fürsorge.

In einem brüderlichen Kreise wurde bei einer Bibelbesprechungsstunde der 145. Psalm behandelt, wo Vers 19 das schöne Wort steht: „Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und hört ihr Schreien und hilft ihnen.“ Da wurden auch allerlei Gebetserzählungen erzählt, und besonders machte Eindruck, was ein älterer Mann, ein schlichter Straßenwärtler, aus seinen Erfahrungen der letzten Zeit zu berichten wußte. Mancher der Leser des „Kirchen- und Volksblattes“ dürfte auch daran seinen Glauben stärken. So lassen wir den Bruder auch hier zu Wort kommen, wiewohl er aus seiner Sache kein Aufhebens machen wollte. Er erzählte:

Während der Kriegsjahre litt ich oft leiblichen Mangel, da ich regelmäßig von unserer Protration meinem Sohn, der im Felde stand, etwas zukommen ließ. Eines Morgens mußte ich wieder nur halb gesättigt an meine Arbeit gehen, und nach einigen Stunden angestrengter Arbeit fühlte ich mich so schwach, daß ich nicht mehr weiter machen konnte. Gerade konnte ich noch meinen Steinkarren von dem Bahndamm schieben und umflürzen. Ich lehnte mich gegen ihn, bedeckte mit der Hand das Gesicht und seufzte zu Gott: „Du gibst doch Futter dem Vieh und den jungen Raben, die dich anrufen (Ps. 147, 9); vergiß auch mich nicht; du weißt doch, was ich bedarf.“ In diesem Augenblick brauste das Rügler der kleinen Nebenbahn heran, dem ich aber weiter keine Beachtung schenkte. Plötzlich tönt aus demselben mein Name „Spindler!“ an mein Ohr und schon fliegt auch ein Paket zu meinen Füßen nieder. Ich hob es auf und fand ein großes Stück Brot darin. Wer der Spender gewesen ist, weiß ich heute noch nicht, jedenfalls ein alter Bekannter. Nun konnte ich mich wieder satt essen und weiter arbeiten.

Ende April dieses Jahres ging bei mir, wie bei vielen Leuten, das Heu für meine beiden Kühe aus. Ein Nachbar lieb mir ein kleines Bündlein unter der Bedingung, es möglichst bald wieder zurückzugeben. Traurig blickte ich es in meiner Scheuer an, und als mein Vieh vor Hunger so jämmerlich blökte, kniete ich darauf nieder und bat Gott um seine väterliche Fürsorge. Noch am selben Tag kam ein Mann aus dem Dorfe zu mir und sagte: „Spindler, brauchst du kein Heu? Ich habe 11 Zentner zu vergeben, da ich soeben all mein Vieh verkauft habe.“ Natürlich

griff ich mit beiden Händen zu, da auch der Preis ganz annehmbar war. Diese 11 Zentner reichten mir gerade bis zum ersten Grasschnitt, und das entlebnte Bündlein, das ich als Reserve zunächst zurückbehielt, konnte ich unangefastet seinem Eigentümer wieder zurückgeben. B.

Professor Heims China-Reise

zu der Konferenz des Christl. Studententwellsbundes in Peking ist zu Ende. Die „Ostasiatische Rundschau“ urteilt darüber, daß „Deutschland auch auf diesem Kongress seine geistige Bedeutung in schlagender Weise bewiesen hat. Der Dienst, den der Tübinger Professor Heim mit seiner großen Rede dem deutschen Volk geleistet hat, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Bei jedem seiner Hörer, soweit sie nicht schon früher zu einem andern Urteil gekommen waren, hat sie ernste Zweifel an der Berechtigung des verleumderischen Pressefeldzugs der Kriegsgegner Deutschlands geweckt. Vielfach wird der formvollendete Vortrag Prof. Heims als die vornehmste Leistung des ganzen Kongresses bezeichnet.“ Daß die Reise eine über den Rahmen der Christlichen Studentenvereinigungen hinausgehende Bedeutung hatte, geht auch aus dem hervor, was Prof. Heim selbst aus Tübinger Gemeindeblatt schrieb, daß nämlich diese von 33 Nationen besetzte Konferenz vielleicht die erste große internationale Versammlung seit dem Krieg war, bei der ein Schritt vorwärts getan wurde zur Wiedervereinigung der durch den Krieg gespaltenen Gemeinde Jesu. Die Deutschen seien in der günstigen Lage gewesen, in dem früheren Reichskanzler Michaelis einen Mann auf der Konferenz zu haben, der den Kriegsausbruch an leitender Stelle mitgemacht hatte. Seine schlichten und sachlichen Darlegungen haben großen Eindruck gemacht und überraschend viel Verständnis gefunden. Die Christen sind in allen Ländern die Minderheiten; darum tut man gut, sich nicht allzu viel politische Auswirkung zu versprechen, aber immerhin waren auf der Konferenz viele geistig bedeutende Leute, die das, was sie auf der Konferenz hörten, in ihren Ländern und Kreisen berichten werden. Auf die Chinesen machte es einen tiefen Eindruck, daß sie Angehörige der Völker, die sich zuvor im Krieg zerfleischt hatten, nun im christlichen Glauben vereint sahen. Nach der Konferenz zogen diese in kleineren Gruppen durchs Land, um in den bedeutendsten Städten Vorträge zu halten. Die Gruppe, der Prof. Heim zugeteilt war, bestand außer ihm aus einem Engländer, einem Franzosen (beide waren im Krieg Offiziere gewesen), einem Hindu, einem Amerikaner und einem Chinesen. Sie hatten fast immer große, überwiegend aus Heiden zusammengesetzte Zuhörerschaften, vor denen es ihnen eine Freude war — leider durch das notwendige Dolmetschen etwas gehemmt — ein Zeugnis von Jesu abzulegen. Professor Heim faßt seine Eindrücke vom Chinesenfolk dahin zusammen, daß es einem, je länger man mit ihm umgehe, immer räthelhafter werde, daß es aber offenbar eine besondere Empfänglichkeit für die deutsche Art der Evangeliumsverkündigung habe.

„Wenn der Wind darüber geht.“

Als wir im Sommer nach Nazareth kamen, wollte uns unsere Freundin Frau Pastor Müller eine besondere Überraschung durch Ueberreichung einer Orchidee machen, die gerade zum Tage unserer Ankunft aufgebüht war, und von der eine einzige Blüte in London mehrere hundert Goldmark kostet. Früh machten wir uns auf, um mit ihr unser Grundstück des „Gallidischen Waisenhauses“ zu besichtigen, und nach unserer Rückkehr in ihr Haus wollte sie uns die seltene Blume überreichen. Aber gerade während unseres Ganges wehte ein glühender Schiroklowind von 7 bis 11 Uhr, der die Blume, die geschützt und im Schatten stand, zerstörte. Wiewohl schon um 11 Uhr der kühle Westwind vom Meere herüberblies, war die Blume ganz verengt. Die eine Hälfte hing schwarz und dürr herunter

wie Heu. Hätte der Ostwind wie sonst 1 bis 3 Tage geweht, so wäre die Blume schon am ersten Abend ganz in Heu verwandelt gewesen. Da hatten wir wieder jenes uralte Gleichnis des 103. Psalms vor Augen: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gebet, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“

D. Schmeier.

Aus Welt und Zeit. 25. September 1922.

„Wir liegen auf dem Sterbebette“ sagte vor einiger Zeit der Reichskanzler. Er hatte recht, es wird immer mehr deutlich, daß wir ein sterbendes Volk sind. Große Städte hat man im Osten, Norden und Westen von ihm abgeschnitten; jetzt sind wir engbrüstig geworden und das Atmen fällt uns schwer. Der „Untergang des Abendlandes“ — so lautet der Titel eines vor noch nicht langer Zeit erschienenen Buches — scheint sich vom Osten nach dem Westen hin zu vollziehen; zuerst kam Rußland, dann Oesterreich, jetzt nähern wir uns dem Ruin und im Hinsinken reisen wir Frankreich mit. Und doch muß es nicht so werden; wenn ich vor einem Siepe, der todkrank ist, so sage ich ihm: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.“ Oder ich sage ihm vielleicht auch, je nach den Umständen: „Wir wissen nicht, was Gott vorhat, halt dich bereit. Doch habe den Willen zu leben! Nimm deine letzte Kraft zusammen.“ Manchem ist energischer Lebenswille schon der Grund zur Genesung geworden. So nimm du jetzt, todkrankes Deutschland, deine letzte Kraft zusammen. Gib nicht zu, daß man dich dauernd in Fesseln lege! Beseitige unerbittlich alles, was das Sterben beschleunigt, was Todeskeime enthält. Enthalte dich jeder Art von Luxus, lege ab deine Vergnügungssucht — es ist bei Ungezählten wirklich eine Sucht — und lerne ernstlich den Ernst der Lage erkennen. Noch ist es nicht zu spät. Die Regierung will ja tun, was sie glaubt, tun zu können. Der Reichsrat beschloß, die Brotmarkenversorgung den Minderbemittelten zugute kommen zu lassen. Zu den Minderbemittelten werden, wie wir annehmen, gezählt die Alten und Erwerbsunfähigen, die Witwen und der ganze Mittelstand. Die Herstellung von Zuckerbackwaren und Nahrungsmitteln soll auch auf eine gewisse Zeit eingestellt werden. Auf dem großen Hallenser Städtetag wurde der Beschluß gefaßt, wegen der zunehmenden Verelendung in großen Städten Volksmassenspeisungen vorzunehmen. So könnte noch manches geschehen. Manches Brachland und nutzlos daliegender Boden wartet auf seine Bebauung. Die Grobschieber sollten öffentlich ausgepeitscht und ins Zuchthaus geworfen werden. Gott helfe uns über den Winter! Er helfe auch denen, die angefangen haben zu bauen und mit der großen Frage zu kämpfen haben, ob sie weiterbauen können.

Die Verhandlungen über die Reparationen sind weiter gepflegt worden. Die Reichsbank ist zur Unterzeichnung der monatlichen Schatzwechsel bereit; es ist dem Präsidenten derselben, Hadenstein, gelungen, mit der Bank von England eine Art Rückversicherung zu schließen. Belgien ist damit einverstanden. Das nahmen wir mit Genugtuung auf, verhehlen uns dabei natürlich nicht, daß im nächsten Jahr das Reparationsproblem uns noch vor viel schwerere Aufgaben stellen wird. — Im Orient war einige Tage die politische Luft sehr schwül. Die Alliierten haben überall die Hand im Spiel, aber ihre Interessen sind entgegengesetzt. Das macht die Sachlage immer auf's Neue verwickelt. Die elende Machtpolitik sucht eben immer das Ihre. Doch scheint es in den letzten Tagen zu einer Beilegung des Konflikts gekommen zu sein. Uns kann's recht sein. Die Schuld der blutgetränkten Erde ist wahrhaftig groß genug. — Da und dort hat man in Folge lang anhaltender Regengüsse von stark angeschwollenen Flüssen und von Hochwasser gelesen, das manchen Schaden anrichtete. Zwischenhinein aber ließ Gott auch wieder seine Sonne

scheinen, wofür wir ihm recht dankbar waren. — Die freiwillige Feuerwehr von Karlsruhe konnte ihr 75 jähriges Bestehen feierlich begehen. Wir grüßen die mutigen Männer, die schon manchen harten Kampf mit dem unbändigen Elemente des Feuers haben ausstehen müssen. — In Berlin ist dieser Tage der frühere Oberhofprediger D. Dryander heimgeschieden. Die deutsche evangelische Kirche hat dadurch viel verloren, auch unser armer, verbannter Kaiser.

F. A.

Aufruf an die Evangelischen des Landes.

In Christo Geliebte! Auf eine besondere Not in der gegenwärtigen Lebensbedrängnis unseres Volkes laßt mich euch heute hinweisen. Sie ist vielleicht nicht allen so im Bewußtsein, wie die Not der ähmeren Lebenshaltung: was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, womit werden wir uns wärmen, wenn der Winter kommt? Aber sie bedroht unser geistiges und geistliches Leben und muß alle, die noch etwas wissen von dem Wort der Schrift: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ mit schwerster Sorge erfüllen. Die uns ungeheuerliche anwachsenden Preise aller Papier- und Druckerzeugnisse machen es den meisten immer mehr unmöglich, sich noch Bücher zu erwerben, Zeitschriften zu halten, aus denen sie bisher ihre geistige Lebensnahrung schöpften. Darüber muß schließlich ein Volk geistig verarmen. Und gilt das nicht in gleichem Maße für das geistliche und religiöse Leben, wenn zum Beispiel auch für das beste und heute noch billigste Buch, die Bibel, trotz aller Opfer der Bibelgesellschaft Preise gefordert werden müssen, die es vielen unmöglich erscheinen lassen, noch eine zu erwerben?

Von dieser Not sind auch unsere christlichen Sonntagsblätter und unsere Gemeindeböten bedrängt. Und doch sind gerade sie es, die das religiöse Leben in weiten Kreisen unseres Volkes neben der Wortverkündigung im Gotteshaus und neben dem Lesen der Bibel lebendig erhalten. Sie geben auch dem in der Einsamkeit und in der Diaspora wohnenden Glaubensgenossen die zuverlässigen und fortlaufenden Nachrichten über alles geistliche Leben und Wirken in unserer evangelischen Landeskirche, wie auf den Gebieten des Gustav-Adolf-Vereins, der Äußerer und Inneren Mission, sie erhalten damit die Einzelnen wie ganze Gemeinden in dem Zusammenhang mit ihrer Kirche, sie sind die Rufer zur Buße, die Erwecker inneren Lebens gerade auch für die, die am gottesdienstlichen Leben nicht teilnehmen wollen oder können. Wie haben diese Blätter in der Kriegszeit vor allem und dann auch jetzt wieder sich als ein Band erwiesen, das einst die Kämpfenden und jetzt die in fernem Landen lebenden Gemeindegossen mit der Heimat verknüpfte, sie an deren Freuden und Leiden und Kämpfen teilnehmen ließ und ihnen zur Mahnung wurde, auch der Not der Heimat helfend zu gedenken!

Sollten diese Sonntagsblätter und Gemeindeböten allmählich eingehen müssen, wie es das Los unzähliger Tagesblätter bis jetzt schon war? Es wird ohne allen Zweifel auch ihr Los sein, wenn nicht jeder es sich zum Grundsatz macht, seinem Blatt treu zu bleiben, auch wenn die Preise sich notgedrungen erhöhen; ja wenn nicht jeder, der es vermag, es übernimmt, einem ärmeren Glaubensgenossen, der die Mittel für sein Blatt nicht mehr aufbringen kann, es zu halten.

Liebe evangelische Glaubensgenossen, laßt den Ruf nicht ungehört verhallen gerade heute, am Tage, da wir der Bibel gedenken. Diese Blätter sind ja auch Bibelboten im besten Sinne des Wortes.

Prälat D. Schmittgenner

Pfarrer Karl Dießlin †

Am 31. August, während die Gauangellocher Kirchenglocken den letzten Gruß über den Berg herüberjandten, haben sie auf dem Heidelberger Friedhof unseren lieben Pfarrer Karl Dießlin begraben. Der Gemeinde Gauangelloch, der er 38½ Jahre treu gedient hat, wird er unvergesslich sein; denn da war durch Gnade und nicht durch Verdienst das Bild im Werden, das wir uns von Pfarrer und Gemeinde machen: Verwachsen beide nicht nur durch die lange Reihe der Jahre des Beisammenseins, sondern durch das Band der Liebe und des Vertrauens, weil der Herr ihm die Gabe (des echten Seelsorgers) der alles glaubenden, alles hoffenden, unermüdeten Liebe gegeben hat und der Gemeinde auch immer wieder offene Herzen für das gute Werk, das er durch seinen Diener angefangen hat. Zum inneren Haus, an dessen Aufbau er ihn als Werkzeug brauchen wollte, kam nun auch das äußere: In Pfarrer Dießlins Amtstätigkeit in Gauangelloch fällt auch der Bau und die Einweihung der hübschen Kirche am 31. August 1902. Wie schön war der Tag, der die froh feiernde Gemeinde und uns Geistliche der Diözese Neckargemünd dort versammelte. Wie frisch und lebendig pries der Prediger die Liebe unseres Gottes und Heilandes, der in den Herzen seiner Gemeinde Wohnung nehmen möchte. Denkt die Gauangellocher Gemeinde noch an jenen Tag der Freude an ihrer schmucken Kirche? Und daß ihr schönster Schmuck eine stets große Zahl von Anbetenden ist, die sprechen: „das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.“ Die Amtsbrüder und Freunde Pfarrer

Dießlins, die einen Blick in sein warmes Herz taten und sich auf das Zusammensein mit ihm allemal freuten, weil sein frischer, anregender Geist klares, nüchternes Urteil hatte in den Zeitfragen und Ewigkeitwahrheiten, werden dankbar seiner gedenken. Dem Schreiber dieser Zeilen sind die Stunden in lebhafter Erinnerung, da in den Synoden und Zusammenkünften der Neckargemünder Diözese unser heimgegangener Freund für uns junge Amtsbrüder haltgebend eingegriffen hat durch sein Vermögen, mit der Wissensweite die Festigkeit des Glaubens zu verbinden. Daß ihm dabei sein unausgesetztes Forschen und Graben im Schachte der göttlichen Wahrheit, seine biblische Erkenntnis zustatten kam, zu der er als Schüler des Professors D. Beck in Tübingen den Grund gelegt hatte, spricht er selbst aus: „Durch Professor D. Beck für die Bibel gewonnen“. Welch fruchtbares Wirken hat also der Herr ihm, dem in der Stille tätigen Diener Christi, verliehen, in Gemeinde, Diözese und Geistlichen segnende Spuren des Christusglaubens zu hinterlassen!

Karl Dießlin war als Sohn des Hauptlehrers Friedrich Dießlin in Hohenegg, Kirchspiel Tegernau, Amt Schoppsheim, geboren am 28. September 1850. Nach abgeschlossener Gymnasialbildung in Karlsruhe studierte er in Leipzig, Tübingen, Heidelberg und Basel, war Vikar in Kirchardt, Stadtvikar in Lahr und Mannheim. 1881 wurde er von Freiherrn von Göler-Schatthausen auf die Patronatspfarre Gauangeloch berufen, und es bestand zwischen ihm und der für ewang. kirchliches und religiöses Leben stets warm ein tretenden Patronatsfamilie ein Verhältnis gegenseitig persönlichen Vertrauens. 1919 trat er in den Ruhestand und wohnte in den letzten Jahren in Rohrbach bei Heidelberg. Reichen Sonnenschein hat der treue Herr und Gott in dieses beglückende Leben ausgegossen, das wie ein Baum, gepflanzt im Hause Gottes, grünte und blühte und fruchtbar und frisch war, freilich auch durch manchen Sturm und Kampf geschüttelt wurde, daß es immer tiefer wurzeln durfte in der Heilsgnade unseres Herrn Jesu Christi. Unserm lieben Freunde grünte auch in seinem Hause ein glückliches Ehe- und Familienleben und der Gemeinde ein segnendes Pfarrhaus wie ein lieblicher Garten. Innig verstand ihn seine Frau Marie geb. Buch, Tochter des † Dekans Buch in Schriesheim, da sie selbst im Tiessten mit ihm eins war und im geistlichen Berufe sozusagen aufgewachsen war; sie trug alle Last mit ihm und war ihm eine Gehilfin zur Freude. Dem Ehepaare war auch Eltern- und Großelternglück vergönnt; der einzige Sohn lebt als Forstmeister in Karlsruhe. So dürfen wir, wenn wir das ganze Leben des Heimgegangenen überblicken, an den Psalm 92 denken: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort.“ Ueber diesen Spruch hat Herr Stadtpfarrer Göh-Heidelberg am Grabe gesprochen. Der Amtsnachfolger, Herr Pfarrer Hirsch-Gauangeloch, hielt eine Ansprache, der Posaunenchor Gauangeloch spielte Trostlieder, und eine Trauerverammlung aus Gauangeloch, Heidelberg und Rohrbach beteiligte sich an der Beerdigung. Viele aber, die wie der Schreiber dieser Zeilen nicht zugegen sein konnten, senden dem treuen Freunde über das Grab hinaus Grüße der Liebe zu und bitten den Herrn: Tröste die Angehörigen und laß deinen Diener in deinem Hause bleiben bei dir immerdar!

A. B. in N.

Ein Gespräch zwischen zwei Frauen über den Evang. Frauenverband.

(Frau Müller trifft auf dem Heimweg von der Kirche Frau Käppele. Die Beiden kommen im Laufe des Gesprächs auf den Evang. Frauenverband zu sprechen, von dem Frau Käppele noch nichts gehört hat.)

Frau Müller: Jetzt gibt's bald wieder eine Kollekte für den Frauenverband.

Frau Käppele: Ach, diese ewigen Kollekten! Kaum ist die eine vorbei, so kommt schon wieder eine, ich meine, es vergeht kaum ein Sonntag ohne Kollekte. Wozu soll das wieder sein?

Frau Müller: Für unsern evangelischen Frauenverband.

Frau Käppele (erregt): Was, Frauenverband? Gibt es nicht schon genug Verbände in der Welt? Mein Mann ist im Metallarbeiterverband, mein Sohn im Buchdruckerverband, meine Tochter im Handlungsgehilfenverband, die andere im Verband der Schneiderinnen, wieder eine im Hausangestelltenverband, dazu mein Mann Vorsitzender des Verbandes badischer Kaninchenzüchter, mein Sohn Schriftführer im Verband der Kleingartenbauvereine, fast jeden Tag sind Sitzungen. Geld kostet es auch genug und was hat man davon? Was haben wir uns geärgert, als mein Mann neulich so lange streiken mußte! Am liebsten wäre er ausgetreten, aber das geht natürlich nicht. Und da sollte ich mich auch noch organisieren! Damit kein vernünftiger Mensch mehr im Hause ist! Denn ein wenig verdreht wird doch jeder von den vielen Versammlungen und dem vielen, was da geredet wird!

Frau Müller: Da sind Sie aber ganz auf dem Holzweg, liebe Frau Käppele. Nein, im Gegenteil, nicht verdreht sollen wir Frauen werden durch unsern Verband, sondern vernünftig. Und das ist kein solcher Verband wie die, von denen Sie sprachen. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß man da große Opfer an Zeit und Geld bringen muß.

Frau Käppele: Ja, was ist es denn damit? Sollen etwa da billige Nahrungsmittel eingekauft werden? Ich bin schon im Konsum!

Frau Müller: Nein, bewahre, hier handelt sich nicht um Essen und Trinken und um Haushaltsfragen.

Frau Käppele: Ja, zu was sollen sich denn sonst Frauen zusammenkommen, vielleicht für die Wahlen?

Frau Müller: Auch fehlgeschossen, wir wollen keine Politik treiben, aber doch wollen wir arbeiten für das Wohl unsres Volkes.

Frau Käppele: Was sollen wir Frauen fürs Volkswohl tun? Das können doch nur die Männer.

Frau Müller: Die einzelne Frau allein kann da allerdings nicht viel erreichen, aber ich muß immer an die Geschichte von den 7 Stäben denken, die in unserm Lesebuche stand, von dem Vater, der seinen Söhnen an dem Beispiel von 7 zusammengebundenen Stäben zeigt, daß sie vereinigt unüberwindlich sind, nur einzeln zerbrochen werden können.

Frau Käppele: Ja, was sollen wir denn erreichen?

Frau Müller: Vielleicht haben Sie schon gehört, daß in der letzten Zeit im Reichstag manche neue Gesetze gemacht worden sind, Gesetze zum Schutze der Jugend, der Familie usw. Daß auch Vorschläge gemacht worden sind, die uns christliche Frauen empörten.

Frau Käppele: Ja, ich las einmal in der Zeitung, daß die Unabhängigen und Mehrheitssozialisten einen Antrag eingebracht hätten, daß das Verbrechen gegen das keimende Leben künftig straffrei sein solle und war ganz außer mir über so etwas.

Frau Müller: Ja, und da hat unser Frauenverband mit all seinen Mitgliedern mitgeholfen, daß dieser Antrag abgeschlagen worden ist. Alle angeschlossenen Vereine haben Eingaben an die Abgeordneten gemacht und ihre Entrüstung kundgegeben, ich hörte, die Abgeordneten wären ganz erstaunt gewesen über die vielen Zuschriften gerade aus Süddeutschland.

Frau Käppele: Ja, das war gut, so, dazu hat der Verband geholfen?

Frau Müller: Gelt, jetzt sehen Sie's schon ein, was das nützt, wenn man sich zusammen tut. Es gibt noch viel Arbeitsgelegenheit für uns. Gerade jetzt werden neue Sittlichkeitsgesetze vorbereitet.

Frau Käppele: So, da muß gewiß manches anders werden auf dem Gebiet. Ich weiß zwar wenig von solchen Sachen, aber mein Mann ist Schöffe und er erzählt mir manchmal von den Gerichtsverhandlungen. Da habe ich schon manchmal das Gefühl gehabt, unsre Gesetze müßten anders werden.

Frau Müller: Ich weiß schon, was Sie meinen. Wenn unsre Söhne und Töchter in die Großstadt ziehen, müssen wir sie vorher ernstlich warnen vor Vielem, was heute noch unter dem Schutze des Gesetzes geschieht. In mancher Kleinstadt hat sich derartiges vielleicht auch schon eingeschlichen.

Frau Käppele: Ja, ich hatte immer schon das Gefühl, da stimmt etwas nicht. Aber unsreiner kann da ja nichts machen.

Frau Müller: Eben deshalb muß man sich anschließen und viele Frauen richten da viel eher etwas aus; denken Sie, wir sind im großen deutschen Verband schon etwa 2 Millionen Frauen. Wenn wir eine Eingabe machen, und das haben wir für dieses Gesetz getan, so kann das nicht unbeachtet bleiben.

Frau Käppele: Ja, aber wie soll man sich anschließen?

Frau Müller: Einfach, indem Sie Mitglied des Evang. Frauenbundes unsrer Gemeinde werden.

Frau Käppele: Ach, wo man Montag abends zusammenkommt?

Frau Müller: Ja, und da ist's so gemütlich. Frau Pfarrer liest uns etwas Schönes vor, wir sprechen oft über Erziehungsfragen oder sonst wichtige Fragen, die uns Frauen interessieren. Dabei gibts oft ganz lebhaftes Aussprechen. Am Schluß sagt Herr Pfarrer noch einmal unsre Anliegen und Sorgen in einer herzlichen Abendandacht zusammen, wir singen ein schönes Lied und sagen oft beim Nachhausegehen: „Jetzt nehmen wir für die ganze Woche wieder neue Kraft mit.“

Frau Käppele: Ja, ich wollte schon länger auch hinkommen, aber „man kriegt als nicht den Rang“, wie die Leute sagen.

Frau Müller: Ach, wenn's nur das ist, da hol' ich Sie am nächsten Montag ab. Da will Herr Pfarrer uns erzählen, was der Verband im vergangenen Jahr geschafft hat. Er macht nämlich nicht nur Eingaben.

Frau Käppele: Was macht er noch?

Frau Müller: Er hat in Freiburg eine evangelisch-soziale Frauenschule gegründet und erhält sie.

Frau Käppele: Jetzt, was ist denn das wieder? Es gibt Kinderschulen, Knaben- und Mädchenschulen, aber Frauenschule. Wer geht denn da hinein?

Frau Müller: Da werden junge Mädchen ausgebildet, die später viel Gutes schaffen können. Haben Sie noch nichts von der Gemeindegemeinschaft gehört in Pf.?

Frau Käppele: Nein, was tut denn die?

Frau Müller: Dem Pfarrer helfen, Arme, Kranke besuchen. Jugendvereine, Kindergottesdienst halten usw.

Frau Käppele: Gibt's denn da so viel zu tun?

Frau Müller: Gewiß, es hat in einer Gemeinde der Kirchen-diener nach kurzer Zeit von der Gemeindegemeinschaft gesagt: „Mei könne se nit mehr mangle, mer brauche se zu nötig.“ Und der muß es doch wissen, der weiß oft mehr als der Pfarrer.

Frau Käppele: Ja, ja, und was kann man denn da noch

lernen auf der Frauenschule? Das wär' vielleicht etwas für meine älteste Tochter. Der gefällt es ohnehin garnicht in dem Geschäft. Sie sagt immer, sie möchte einen sozialen Beruf. Aber wie ist es denn da mit der Anstellung?

Frau Müller: O, dafür ist auch gesorgt. Die Frauenschule ist staatlich anerkannt, d. h. die Schülerinnen, die dort das Examen gemacht haben, sind berechtigt, staatliche Stellen anzunehmen, als Fürsorgerin für Arme, Tuberkulöse, Säuglinge, als Jugendpflegerinnen usw. und sie werden gut bezahlt. Aber auch andere Posten können sie ausfüllen. Es war einmal ein Fräulein bei uns im Frauenbund, die hat uns erzählt, sie sei auch in der Frauenschule gewesen und es habe ihr arg gut da gefallen. Jetzt habe der Frauerverband sie angestellt als Sekretärin, sagte sie. Sie hat viele schöne Bücher und Schriften an dem Abend mitgebracht und hat uns einen Vortrag gehalten über das Thema: „Was lesen unsere Kinder?“ Wie sie davon gesprochen hat, man sollte doch ja aufpassen, daß die Kinder keine schlechten Bücher und Hefte nachhause bringen und heimlich lesen, da hat mir doch mein Gewissen geschlagen und als ich nachhause kam, habe ich gleich die Schubladen und Fächer der Kinder durchgesehen und Einiges, was ich fand, ist direkt in den Ofen gewandert. Dafür hatte ich aber schöne neue Sachen mitgebracht noch zu billigem Preis.

Frau Käppler: Ja, das ist etwas Praktisches, ich weiß manchmal garnicht, was ich für Bücher kaufen soll auch für die Kinder zu Weihnachten. Wenn das Fräulein wiederkommt, will ichs aber nicht veräumen.

Frau Müller: Ja, sie hat versprochen, sie käme jedes Jahr und wir dürften uns wählen, über was sie sprechen sollte, z. B. über: „Die Mutter und ihre heranwachsende Tochter“, oder: „Wie feiere ich den Sonntag?“, oder: „Unsere Kirchenlieder“, oder: „Amalie Sieveking“, oder: „Bilder aus der Geschichte der weibl. Liebestätigkeit“. Sie erzählt dann immer von unserm Verband und man freut sich, daß er wächst. Wir haben ein Vorbild in Württemberg, das heißt „Evang. Volksbund“. Da gehören schon über 300 000 Männer und Frauen dazu.

Frau Käppler: Ja, die Schwaben, die sind immer weiter voran, grad im Kirchlichen. Obwohl wir doch das „Mutterland“ sind!

Frau Müller: Ja bei uns sind die Männer noch nicht so weit. Wir Frauen marschieren voran und wir hoffen, daß es uns die Männer nachmachen.

Frau Käppler: Also, ich komme mit am Montag. Die Sache leuchtet mir ein. Schließlich, wenn die andern im Haus alle ihren Verband haben, warum soll die Mama allein keinen haben, und noch dazu einen so schönen, wie der, den Sie mir beschrieben haben. Da kann ich mich wohl sehen lassen.

Frau Müller: Mit Freunden hole ich Sie ab und hoffe, daß wir zwei zusammen noch manches neue Mitglied werden. Es wachse, blühe und gedeihe unser evangelischer Frauenverband! (Beide ab.)

Hanna Kanjer, Karlsruhe, Blumenstr. 1,
die zu Auskünften und Vorträgen gerne bereit ist

Kirche und Mission.

Pfr. Ziegler in Lahr ist zum Pfarrer in Hugsweiler ernannt, Pfarroverw. Kramer in Buch a. R. zum Pfarrer daselbst, Vikar Neben in Aue zum Pfarrer in Rieselbronn, Pfarroverw. Brecht in Böbrichen zum Pfarrer daselbst, entlassen Stadtmissionsinspektor Pfr. Kemper in Freiburg für eine außerbadiische Pfarrstelle. Gestorben Pfr. a. D. Höllin von Durmersheim und Pfr. a. D. Dießlin von Gauangeloch.

Die Tagung des Eisenacher Bundes. Am 13. und 14. September ist es dem Eisenacher Bund in überraschender Weise gelungen, seinem Ziele gemäß eine Verbindung herzustellen zwischen theologischer Wissenschaft und der Gemeinde, insbesondere den Gemeindeführern. Eine große Zahl Männer und Frauen aus Nah und Fern nahm aufmerksam und anhängig an den Veranstaltungen teil, vom Eröffnungsgottesdienst, den Pfr. Kühlewein-Freiburg hielt, bis zur Schlußansprache von Inspektor Kramer vom Verein für Innere Mission A. B. Die Abendvorträge mußten sogar aus dem Vereinshausaal in die große Christuskirche verlegt werden. Die Vorträge von Pastor Destrécher-Bethel, Konsistorialrat D. Bornhäuser-Warburg, Professor D. Schlatter-Tübingen und Professor D. Heintzelmann-Basel behandelten in oft ergreifender Weise die auch unsere Gegenwart mächtig bewegende Christusfrage. Viel Anregung und Vertiefung ist von dieser ersten Tagung des Eisenacher Bundes in Süddeutschland ausgegangen.

Vierhundert Jahre Lutherbibel. Der 21. September 1522, dessen 400jährige Wiederkehr das evangelische Deutschland feiert, ist ein Markstein für die ganze deutsche Geistesgeschichte. Da erschien bei Melchior Lotther in Wittenberg Dr. Luthers „Das Neue Testament Deutsch“. Die Uebersetzung ist die Frucht emsiger Arbeit des zur Wartburgstille verurteilten Kämpfers, die Gabe des in Worms Geächteten an seine liebe deutsche Nation. Die erste Auflage fand reisenden Absatz trotz des hohen Preises. In 15 Jahren, bis zur Ausgabe der Gesamtbibel, wurden 65 Neudrucke nötig. Das Bürgertum, ausgerüstet durch die 95 Thesen, erforchte sich in ihr Glaubensgewißheit und Geistesfreiheit, den Humanisten wurde sie zum Quell lauterer Wahrheit und tiefer Erkenntnis, die Standesherrn machten sie zur Grundlage politischer Neuordnung, die sozial-

revolutionären Bauern beschworen über ihr den Bund zum Kampf um ihre Menschenrechte. Sie wurde das kostbarste Volksgut, um das Generationen Hab und Gut hingaben. Sie ist eben auch eines der größten Meisterwerke deutschen Christentums: schöpferische Nachbildung durch einen genialen Sprachkünstler. Sie ist die Wiege der hochdeutschen Schriftsprache, das erste Werk zu einer späteren deutschen Einheit, die stärkste Kraft, aus der sich die deutsche Kultur bis zu ihrem Höhepunkt am Anfang des 19. Jahrhunderts gestaltete. Zwischen diesem Höhepunkt und heute liegt der tiefe Zusammenbruch. Viele glauben und ahnen eine Wiebergeburt, eine Neuschöpfung. Und ihnen ist die Bibel wieder eine lebendige Macht. An der alten, ewigen Bibel müssen die Geister erwachen zu neuem Leben.

Geste und Konferenzen.

Oberrhein. Christl. Jungmännerbund, Eng- u. Pfingstgau: Die Oktober-Konferenz muß ausfallen. Nächste Konferenz in Pforzheim. Näheres folgt. — Bis 6. Okt. Evangelisation durch Miss. Viehauer in der Kirche zu Rappena, 4 Uhr Bibelstunde, 8 Uhr Vortrag, Sonntag, nachm. 3 Uhr und abends 8 Uhr Vortrag. — Das Bezirks-Gustav-Adolf-Vereinsfest findet am 1. Oktober in Gutingen statt. — Sonntag, 1. Oktober, 3 Uhr, Oberländer Miss.-Konferenz in der Kirche in Lörrach. Miss.-Sekr. Pfr. La Roche-Basel wird berichten. — 1 Uhr, Bezirks-Missions- und Gustav-Adolf-Fest in Adelsheim. (Redner: Miss. Mayer-Karlsruhe und Pfr. Meier-Buchen). — 1/2 3 Uhr in Handschuhsheim, Jahresfest der Evangel. Kinderschule. Festprediger: Pfr. Dr. Fink-Rannheim. (Bei gutem Wetter im Garten der Kinderschule, bei schlechtem in der Friedenskirche). — Bezirks-Missionsfest Pforzheim-Land in Röttingen am 8. Oktob., nachm. 2 Uhr. Thema: 2. Kor. 5. Fünf kurze Ansprachen: Pfr. Haus, Pfr. Neben, Hr. Ruf-Dillstein und 2 Missionsarbeiter.

Dank und Bitte.

Seit der letzten Duitung in Nr. 34 vom 20. August sind eingegangen:

Für die Waisen der baltischen Märtyrer: Eine Waise Friesenh. 50.—, dch. P. Roth aus Dundenh. 200.—, 50.—, 50.—, 30.—, Pfr. Dießlingen 50.—, Ung. Jchenh. 100.—, Missionsver. Singen a. S. 1000.—, Kuchen Sammlung in Sprantal dch. Pfr. Reervo. 45.—, P. R. Schwellingen 50.—, dch. Pfr. Ernst aus Grünwettersb. 50.—, Eine Freundin aus der Schweiz 5 fr.

Für armenische Waisen: Eine Waise Friesenh. 50.—, dch. Pfr. Schm. aus Zeningen 50.—, Kuchen Samml. in Sprantal dch. Pfr. Reervo. 40.—, Ung. in R. R. 20.—, Ung. Jchenh. 100.—, Eine Freundin aus der Schweiz 5 fr.

Für das Jöcklersche Kinderheim in Gallneukirchen: dch. Pfr. Schm. aus Zeningen 50.—.

Für evangelisches Oberschlesien unter polnischer Herrschaft: Ung. in R. R. 20.—.

Wo am nötigsten dch. Pfr. S. aus Palmbach 50.—.

Für die hungernden evang. Deutschen in Russland: Drch. Pfr. Sch. von J. R. Wolsach 100.—, dch. Pfr. Sped Langensteinb. Frau R. u. Fr. Dir. B. 30.—, Christenlehre 220.—, Ung. Kuerb. 60.—, G. S. Kislau 50.—, R. St. Mannh. 100.—, dch. Schw. M. S. von Sonntagsschule und Jungfrauenver. Eschelbach 500.—, dch. Pfr. S. aus Rappena 50.—, Ung. Jchenh. 100.—, dch. Dekan R. von W. D. Heibelsb. 50.—, aus Helmsb. 600.—, dch. R.-Rat Rchin. von versch. Gebern Mannh. 60.—, dch. Pfr. B. aus Münzesh. 532.—, 200.—, dch. Vik. Baumeister Tiengen von Ung. Griechen 100.—, Tel.-Sekr. F. Freib. 100.—, dch. Pfr. Dr. B. aus Reningen Frau R. 40.—, Schw. S. 20.—, Dr. B. 40.—, Gemeinsh. u. Sonntagsschule Maulburg 410.—, dch. Pfr. Schw. aus Oberwisch. 50.—, 50.—, Diakonissen Hvesh. 40.—, dch. Pfr. F. von versch. Gebern Oberacker 180.—, dch. Frau Optl. R. von 4 Gebern Ralderdingen 250.—, dch. Vik. Gilbert aus Hadenh. 300.—, 200.—, 500.—, dch. Pfr. A. aus Sennfeld 20.—, Ung. in R. R. 20.—, Missionsver. Singen a. S. 1500.—, P. R. Schwellingen 50.—, dch. Pfr. C. aus Grünwettersb. 25.—, eine Freundin aus der Schweiz 5 fr.

Gott segne Geber und Gaben!

D. Herrmann, Ettlingen, Postcheckkonto Karlsruhe 9095.

Briefkasten. R. in R. Daß Ihnen der „Sonntag des Großvaters“ soviel Freude bereitet, freut auch den Herausgeber, ebenso Ihr dringender Wunsch, daß unser Sonntagsblatt erhalten bleibt.

Freundl. Gruß!

D. Herrmann.

Freundliche Einladung zur Feier des Jahresfestes der Evang. Diakonissenanstalt Karlsruhe am Mittwoch, 11. Okt., nachm. 1/2 3 Uhr, in der Evang. Stadtkirche hier. Es werden 9 Schwestern eingeseget. Festprediger: Herr Pfr. Petrenz-Frankfurt a. M.

Büchertisch.

Alle hier genannten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch den Evang. Schriftensverein in Karlsruhe.

Im Quellverlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart. Was jeder Deutsche von seiner Lutherbibel wissen muß. Eine Fregabe zur vierhundertjährigen Geden-

